

Der „entfesselte Sender“. Der Versuch einer Sendegroteske.

*Frankfurt a. M., 27. Oktober.

Das kleine Senderspiel von Hans Fleisch sollte einen Versuch darstellen. Alles, was bisher an dramatischen Vorgängen auf dem Sender zur Darstellung kam, ging von dem Prinzip aus, die technische Unmöglichkeit des Sehens durch möglichst täuschenden akustischen Ersatz weniger fühlbar zu machen.

So konnten auch die von allen Sendestellen unternommenen Versuche, Bühnenwerke für den Sender zu benutzen, stets nur Ersatz bleiben. Es sei hier an einige in Frankfurter Sender aufgeführte Werke erinnert: „Abschiedsoper“ von Schnitzler, bei dem das Milieu, ein Séparé, durch ferne Walzermusik bildhaft gemacht werden sollte, die bei Eintreten des Kellners lauter wurde und so die plötzlich geöffnete Tür demonstrierte, ferner an „Lancelot und Sandereit“, jenem allflämischen Spiel, das, durch mittelalterliche Musik umrahmt, dem Zuhörer den Schauplatz vergessen lassen konnte, wenn er sich nur dabei irgendein gotisches Bauwerk vorstellte, ferner an „Tor und Tod“ von Hofmannsthal, bei dem die Bühne nur ein dunkles Zimmer aufzuweisen hat und bei dem auch das Theater zu dem Mittel der Akustik — die Geige des Todes — greift, um die mystische Stimmung zu erhöhen u. a. m.

Bei der „Zauberei auf dem Sender“ handelte es sich um den Versuch, ein rein auf akustische Dinge aufgebautes Stück zu geben, das nur für den Rundfunk möglich ist und sich weder auf Bühne noch Konzertsaal übertragen läßt. Der belanglose Inhalt geht von dem alten Kampf zwischen Ordnung und Unordnung aus, der Sender, dessen Wirkungsmöglichkeiten nur auf der Basis vollkommener Ordnung bestehen können, ist durch

ein feindliches Prinzip durcheinandergeraten. Der feste Wille zur Gestaltung siegt schließlich. . . .

Der Charakter des Spiels ist wohl am besten gekennzeichnet durch seinen Titel: „Der entfesselte Sender“. Mitwirkende waren alle bei der Frankfurter Sendestelle beschäftigten Personen, Dinge und Instrumente. Die Sache begann damit, daß die einzelnen geistigen Willensmächte der Rundfunkdarstellung sich plötzlich selbständig machten, gegeneinander anrannten und versuchten, sich jeder auf seine Art zur Geltung zu bringen. Etwa so: Dr. Fleisch ordnet an, den Donauwalzer zu spielen. Der Dreivierteltakt hebt an, schwerfällig, ganz langsam. „Tempo!“, tönt es erregt. „Es geht nicht schneller“, kommt die Antwort. Und auf einmal ist die Melodie nicht mehr erkennbar, die Töne plumpsen gewissermaßen auseinander und ziehen entfesselt ihren Weg. Ein Chaos entsteht, ein Hexentanz, daß man sich in einem Narrenhaus wähnt, bis die Erlösung kommt: Durch den Zauberstab des Regisseurs gebannt, ordnen sich alle Elemente wieder zu einem Gesamtwerk und mit den rhythmischen Klängen des „Blaue-Donau-Waltzers“ endete das Spiel.

Neue Zwischensender in Cassel und Dresden. Der Ausbau des deutschen Rundfunknetzes, das mit neun Hauptsendern und zwei Zwischensendern in Nürnberg und Bremen den vorgesehenen Stand bereits erreicht hat, soll noch weiter fortgesetzt werden, um auch noch einigen ungünstig gelegenen Gebieten den Empfang mit einfachsten Geräten zu ermöglichen. So ist zunächst in Dresden ein Zwischensender geplant, der von der „Mirag“ in Leipzig versorgt werden wird; ein zweiter Zwischensender soll in Cassel errichtet werden, der von Frankfurt a. M. gesteuert wird.

*) Vgl. Postamtsblatt 1924, S. 502, Nr. 508.

*) Postamtsblatt 1923, S. 1; vgl. Neugebauer, Funkrecht, S. 38 ff. und S. 141—144.